



# Priester

in Berlin





Der Priesterberuf ist ein Lebensberuf. Man wird Priester nicht durch einen Anstellungsvertrag, sondern durch das Sakrament der Weihe. Das Heilige, das Sakrale dieses Aktes gehört ebenso zu den Herausforderungen eines Priesterlebens wie auch das zutiefst Menschliche. Es ist eine anspruchsvolle Existenz- und Lebensform, die den ganzen Menschen erfasst. Priestersein ist vieles zugleich: es ist Nachfolge, es ist Abenteuer, es ist ein Weg ins Unabsehbare. Es ist existentiell, weil es Entscheidung für ein Leben zum Un austauschbaren, zum Unwiderruflichen ist.

Die Metropole Berlin mit ihrem Tempo, ihrer Aufgeregtheit, ihrem Glanz und ihren dunklen Seiten – sie regt uns an und nicht selten auch immer wieder auf. Der Großstädter lernt beizeiten, diese Spannungen auszuhalten. Wenn so viel in Bewegung ist, wo ist dann das Zentrum, nach dem ich mein Leben ausrichten kann? Menschen fragen nach Tiefe und Sinn in ihrem Leben. Das führt manchmal unerwartet zur Frage nach dem Göttlichen, ohne dass der Fragende durch einen gewachsenen religiösen Hintergrund darauf vorbereitet ist. Viele suchen nach jahrelanger Glaubensferne eine neue Vertiefung in ihrem Leben, weil sie ahnen, dass es mehr geben muss, als sie bisher gefunden haben.

Es gibt die Sehnsucht nach Glaube, Hoffnung, Liebe. Aber wie wird man ein Glaubender, ein Hoffender, ein Liebender? Was macht der einzelne Mensch mit dieser Sehnsucht? Suche und Wege werden auf den folgenden Seiten skizziert. Vier Männer haben sich entschieden, Priester zu werden, und zwar mitten in dieser Stadt.



**Macht euch keine Sorgen,  
denn die Freude am Herrn  
ist eure Stärke**

**Markus Hartung  
\* 1971**



Früher war ich eher zurückhaltend, fast schüchtern. Ich hätte mir nicht vorstellen können, einmal zu predigen. Inzwischen glaube ich, dass Gott mich dazu berufen hat. Meine eigentlichen Begabungen waren Mathematik und Physik, deswegen habe ich nach dem Abitur auch Maschinenbau in Bochum und Aachen studiert. Mathematik war mir auch deswegen sympathisch, weil es dabei immer gerecht zugeht. Entweder hat man das Ergebnis oder man hat es nicht. Ich war beim Militär bei den Schwimmbückenpionieren. Die Grundausbildung war hart und sportlich anspruchsvoll, auch als guter Fußballer ist mir das nicht immer leicht gefallen. In der Kaserne gab es kaum Katholiken.

Ich habe damals eine Soldatenwallfahrt nach Lourdes gemacht. Mich hat das beeindruckt, so viele Soldaten aus so vielen verschiedenen Ländern, die miteinander singen und beten, unvorstellbar, dass wir Feinde sein könnten. Ich bin damals nach vielen Jahren wieder zur Beichte gegangen. Danach fühlte ich eine Erleichterung, eine Freude, die mit keiner weltlichen Freude vergleichbar ist. Das war ein prägendes Ereignis für mich. Gott und die Kirche haben mich immer schon begeistert. Als Kind war ich manchmal von Kirchenliedern regelrecht ergriffen. Nach dem Diplom bin ich nach Berlin gezogen und habe in der Kraftwerkstechnik gearbeitet. Zu der Zeit war ich mir noch nicht sicher, wie mein Leben weitergehen soll. Die Jahre in Berlin waren harmonisch. Die Arbeit war gut, die Kollegen auch. Viele haben sich für meinen religiösen Weg interessiert. Ich war überrascht, wie gut ich im Osten zurechtkomme. Die Menschen sind mir mit großer Offenheit begegnet. In dieser Zeit wurde mir immer wieder deutlich, so gern ich als Ingenieur arbeite, es ist nicht das, was meinem Leben seinen eigentlichen Sinn gibt.

Ich wohnte in Tiergarten in der Nähe vom Schloss Bellevue und bin meist mit dem Rad zur Arbeit nach Lichtenberg gefahren. Ich fuhr also häufig an der St. Hedwigs-Kathedrale vorbei. Auf dem Nachhauseweg bin ich oft in die Abendmesse gegangen. Mir stand in diesen Jahren ein erfahrener Priester als geistlicher Begleiter zur Seite. Das war für mich wichtig. Mit ihm habe ich über alles reden können. Ansonsten habe ich aufgepasst, dass die Menschen nicht zu sehr Einfluss nehmen auf meine Überlegungen und Entscheidungen.

Manche Dinge erkennt man erst im Nachhinein. Mit der Berufung kann es sein wie mit der Liebe zu einer Frau. Du kennst sie seit Jahren, nie hast du gedacht, du liebst sie, aber du spürst etwas, und eines Tages sagst du, ja, das ist die Liebe meines Lebens. So ähnlich war es mit meiner Berufung. Als es dann klar wurde, habe ich gesagt: Halt! Ich habe noch ein Jahr gewartet und erst einmal ein Studium der Ökonomie begonnen. Ich war noch nicht bereit, in ein Priesterseminar einzutreten. Eine Bedingung für meine Berufung war die Mission. Ich hätte mir nicht vorstellen können, in ein Seminar zu gehen, das 50 Kilometer von meinem Zuhause entfernt ist. Das ist zu nah. Jeder, der Priester wird, macht einen großen Schritt in seinem Leben und auch einen Schnitt, bei dem es ein „Davor“ und ein „Danach“ gibt.

Ich komme aus einem Dorf nahe einer kleinen Stadt an der Weichsel in Ostpolen. Die Stadt heißt Kazimierz Dolny, es ist die Gegend um Lublin. Meine Familie hat einen typisch polnischen Hof. Dort gibt es alles – Korn, Kohl, Erdbeeren, Tiere. Eine Spezialität meiner Eltern ist die Gärtnerei. Sie haben Rosen, bis zu 20 000 Rosenstöcke. Das ist wunderschön. Die verkaufen sie nach Holland und Deutschland. Das Aufpfropfen ist eine schwierige Arbeit. Für Rosen braucht man viel Geduld.

Als ich sagte, ich werde Priester, geriet mein Vater in eine tiefe Krise. Er hat geweint. Ich bin der einzige Sohn, also der logische Nachfolger. Inzwischen sind meine Eltern mit meiner Entscheidung zufrieden. Natürlich hört jeder am Anfang von fast allen dasselbe – ach so jung, er zerstört sein Leben. Und dann sind sie selber zwei Jahre später geschieden.

Leben ist nie leicht. Es ist immer eine Herausforderung. Es ist manchmal so, dass mich meine Berufung übersteigt, aber ich sehe, dass Gott sie trägt. Er ruft mich und gibt mir auch die Gnade, dies zu ertragen.

Ich war in den ersten Jahren ziemlich franziskanisch gestimmt. Ich wollte in den Osten gehen und dort in Armut leben. Kasachstan – das hätte ich gut gefunden. Jetzt weiß ich, ich bin auch hier mitten in Berlin in der Mission. Denn mit der Zeit habe ich begriffen, dass es Menschen gibt, die sind arm, arm jedoch in einem anderen Sinn. Es gibt viele Menschen, die kein Licht in ihrem Leben haben. Ihnen dieses Licht zu bringen, ist die Mission jedes Christen, und das ist die Mission, zu der mich Gott gerufen hat.



**Leben ist immer Herausforderung**

**Leszek Bartuzi**  
\* 1977





**Marc-Anton Hell**  
\* 1978

## So viel Anfang



Den Großteil meines Lebens habe ich in Berlin verbracht. Mit 15 habe ich mich aus der Familie geflüchtet, ich war rebellisch, wollte mit meinen vielen Geschwistern nichts zu tun haben. Ich hatte Probleme in der Schule. Dann traf ich Gleichgesinnte. Mit denen habe ich mir eine eigene Welt in Neukölln aufgebaut. Es war der Anfang einer klassischen Karriere in die falsche Richtung. Als ich kurz davor war, zum zweiten Mal sitzen zu bleiben, verliebte mich meine Freundin. In dieser Krise war es zu meiner Überraschung mein Vater, mit dem ich ernsthaft reden konnte und der auch von sich erzählte.

Ursprünglich hatten meine Eltern keine Kinder gewollt. Sie kamen in eine Ehekrise, als meine Mutter mit mir schwanger war. Diese Krise und die Schwierigkeiten mit mir haben sie wieder zur Kirche zurückgebracht. Und weil sie sahen, dass die Kirche helfen kann, das Leben in Ordnung zu bringen und neues Leben zu beginnen, kamen nach und nach meine dreizehn Geschwister auf die Welt. Meine Eltern hatten in München ein Bohèmeleben geführt, hatten sich für alles interessiert, was in den 60er/70er Jahren gang und gäbe war und sich dabei von der Kirche entfernt. Beide kamen aus kleinen bayerischen Dörfern. Dort war man christlich aus Tradition. Das hat meine Eltern damals abgestoßen, weil es für das eigene Leben oft ohne Folgen war. Sie haben mich in meinen ersten Lebensjahren sowohl antiautoritär als auch anthroposophisch erzogen.

Meine Eltern fanden in die Kirche zurück durch eine neue geistliche Gemeinschaft, den „Neukatechumenalen Weg“, wir wurden als Familie von Papst Johannes Paul II. von München nach Berlin geschickt, um in der Diaspora unter den Menschen zu leben. Dabei war unsere große Familie ein starkes Zeugnis.

Nach den Gesprächen mit meinen Eltern habe ich angefangen, ernsthaft zu beten. Am Ende des Schuljahres war ich Klassenbester. Und auch sonst hatte sich mein Leben gewandelt. So habe ich Gott erfahren: ich wusste, dass er es war. Ich hatte vielleicht die beste Zeit in meinem Leben. Ich dachte, Gott hat schon so viel mit meinem Leben angefangen, er kann nicht nur die Hälfte meinen. Schon während der Schulzeit bereitete ich mich darauf vor, nach dem Abitur ins Priesterseminar zu gehen.





Ich lebe in der Offensive. Die Leute sollen sehen, dass ich Priester bin. Für mich ist es nichts Besonderes, sonntags zwischen den Gottesdiensten in Soutane und mit römischem Priesterhut auf der Steglitzer Schloßstraße zum nächsten Coffeeshop zu spazieren. Das ist nicht nur eine katholische Demonstration, sondern es ist auch bequem und praktisch.

Spät habe ich mich entschlossen, Priester zu werden. Ich hatte schon ein anderes Leben. Ich war Reiseverkehrskaufmann mit einem eigenen Reisebüro am Kurfürstendamm. Ich bin viel herumgekommen, lebte allein und hatte einen großen Freundeskreis. Ein typisches Westberliner Leben, abgelöst von Jahren in Frankfurt/Main, in denen ich als Manager eines amerikanischen Dienstleistungskonzerns die Welt bereiste. Aber ich war trotz allem immer auf der Suche – nur wusste ich das zunächst nicht so genau. Der Glaube spielte allerdings schon länger eine Rolle. Das war meine eigene Entscheidung. Meine Eltern haben mich nicht taufen lassen, ich wurde nicht religiös erzogen. Allerdings spielten christliche Tugenden in der Erziehung durchaus eine Rolle, sie wurden nur nicht so genannt.

Ich erinnere mich gut, wie aufregend ich es fand, wenn ich meine Spielkameraden nach dem Gottesdienst zum Ballspielen abholte. Die Orgelmusik, der Gesang, der Geruch nach Weihrauch, das war spannend und geheimnisvoll. Und so war es kein Zufall, dass ich mich später als Erwachsener katholisch taufen ließ. Bei den Jesuitenpatres der Gemeinde St. Canisius, zu der ich damals gehörte, machte ich einen Glaubenskurs und hätte am liebsten sofort Theologie studiert. Aber zunächst wurde ich Lektor, bis mir eine ausführliche Beschreibung über den Dienst des Diakons in die Hände fiel. 1999 nahm der Weihbischof meine Bewerbung an; das nebenberufliche Studieren machte mir so viel Freude, dass ich nach erfolgreichem Abschluss 2003 dann den Entschluss fasste, nun noch einmal „richtig loszulegen“ und das immer ersehnte, aber nie in Angriff genommene Theologiestudium zu beginnen. Ein Berliner Priester hatte mich dazu ermuntert: „Sie sind unverheiratet, leben allein, warum werden Sie eigentlich nicht Priester?“ Aber als beruflich erfahrener Mann mit Abiturienten in Seminarräumen sitzen? Das kam nicht in Frage. Ich erfuhr, dass es in Lantershofen bei Bad Neuenahr genau das gab, wonach ich gesucht hatte: ein Seminar für Spätberufene, eingerichtet und unterhalten von der Deutschen Bischofskonferenz. Ich wurde als Priesteramtskandidat angenommen. Das Reisebüro gab ich auf. Für mich war immer klar, ich möchte Priester in Berlin sein.

**Frank Scheele**  
\* 1954

## Du führst mich hinaus ins Weite





Auf dem Dachboden des Priesterseminars St. Petrus in Moabit lagern wir aus Platzgründen ungezählte Bücherkisten – Nachlässe verstorbener Priester. Etliche Bücher mit Gebrauchsspuren, viele sicher auch ungelesen. Das meiste ist theologische Literatur vergangener Jahrzehnte. Gesammeltes Wissen einer ganzen Epoche unserer Kirchengeschichte ruht direkt über den Zimmern der Seminaristen. Die theologischen Studien in Erfurt, Heiligenkreuz bei Wien, Lantershofen oder im Studienhaus der Neokatechumenalen Gemeinschaft in Berlin-Biesdorf liegen hinter ihnen, wenn sie sich im Berliner Priesterseminar auf ihren Dienst als Seelsorger vorbereiten. Unser Dachboden über den Köpfen der Seminaristen ist wie ein Symbol für die „Erdung“, die in den zwei Jahren im Pastorseminar in Moabit geschehen soll: Erlerntes muss in die Lebenswirklichkeit der Menschen heute übersetzt werden. Und diese kann in unserem Erzbistum differenzierter nicht sein: Die Metropole mit ihren gesellschaftlichen Extremen und das weite Land bis an die Ostsee mit eigener kirchlicher Prägung und ganz anderen Herausforderungen an den Seelsorger als in der großstädtischen Diaspora.

Um die Priesteramtskandidaten auf diese Vielfalt vorzubereiten, verläuft die Ausbildung in unserem Seminar vor allem praktisch: Seelsorge, Predigt, Gottesdienstgestaltung werden erprobt und reflektiert. Die eigene Spiritualität erfährt Vertiefung, denn der spätere Priester muss vom eigenen Glauben Zeugnis geben können. Zu den wesentlichen Momenten der Zeit im Seminar gehört das Leben in Gemeinschaft, in die ein jeder von uns seine unverwechselbare Prägung einbringt. Gerade die unterschiedlichen Charaktere – vom jüngeren Kandidaten bis hin zum Spätberufenen, der nach Umwegen seine priesterliche Berufung gefunden hat – sind eine große Bereicherung.

Regens Hansjörg Günther

## Ein besonderer Ort

Das Priesterseminar St. Petrus ist vor einigen Jahren aus einer idyllischen Villengegend am Rande der Stadt unter das Dach des Dominikanerklosters St. Paulus in Moabit ins Zentrum gezogen. 1867 errichteten die Dominikaner dort ihr Haus als erstes Kloster im Berlin nach der Reformation. Der Orden hatte in der Stadt eine jahrhundertealte Tradition, die mit der Reformation unterbrochen worden war. Bereits Ende des 13. Jahrhunderts bauten die Dominikaner am linken Spreeufer (Cölln) Kirche und Kloster. Die Brüderstraße in der Nähe des ehemaligen Stadtschlusses erinnert noch heute daran.

Als Berlin sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den Weg machte, Weltstadt zu werden, veränderte das auch die Lage der Katholiken. Die massenhafte Zuwanderung Arbeitssuchender besonders aus den östlichen Teilen Deutschlands – und hier vor allem aus dem katholischen Schlesien – hatte so viele Katholiken in das preußisch-protestantische Berlin gezogen, dass Kirchen und Priester fehlten. In diesen Jahrzehnten bekam das heutige katholische Berlin sein Fundament. Damals kamen die Dominikaner nach Moabit.

Von der Randlage im früheren Westteil der Stadt ist der Bezirk nach dem Mauerfall aus seiner auch gesellschaftlichen Marginalität wieder in die Mitte gerückt. In einer für Berlin nicht untypischen Balance steht glanzloser öffentlicher Raum neben Orten staatlicher Repräsentation. Innenministerium und Schloss Bellevue, der Sitz des Bundespräsidenten, liegen unweit von Kloster und Priesterseminar. Dass sich hier unvermutet auch ein Ort der Beschaulichkeit und des Rückzugs verbirgt, begreift, wer den Klostergarten betritt: ein Refugium liegt, von der Straßenseite abgewandt, im Innern der Klosteranlage.

Nicht nur Priester leben in der Spannung von Tempo und Halt, von Zerrissenheit und Heil, von irdischem Alltag und sakraler Entäußerung. In der Metropole lassen sich noch andere, teils verborgene Räume der Besinnung und der Begegnung mit Gott finden. Suchende werden diese Orte finden.



YAKO BAKO ZERDO

Dominikaner-  
kloster  
und  
Kirche  
St. Paulus  
←

H

Hilfsleistungen  
Kultur- und  
Sportvereine  
Ländliche  
Landwirtschaft  
Kommunen und  
Bürgervereine

Informationen  
Anzeigen

Blumen & Pflanzen

MAX RAABE &  
WALST ORCHESTER

ETZ WISSEN



Impressum

[www.mittendrin-priester.de](http://www.mittendrin-priester.de)

**Herausgeber**

Hansjörg Günther  
Regens des Priesterseminars St. Petrus

Erzbischöfliches Priesterseminar St. Petrus  
Oldenburger Straße 46  
10551 Berlin  
Tel. 030 / 32684-0  
priesterseminar@erzbistumberlin.de

**Konzeption**

Dr. Johanna Wördemann (Redaktion)  
Ursula Engel (Fotos)  
Silke Wischhusen (Gestaltung/Herstellung)

Zu den Abbildungen

**S.4** Portal von Dominikanerkloster St. Paulus und Priesterseminar St. Petrus in Berlin-Moabit.

**S.12/13** Leszek Bartuzi, Markus Hartung, Marc-Anton Hell und Frank Scheele werden im Sommer 2008 in der St. Hedwigs-Kathedrale zu Berlin zu Priestern geweiht.

**S.16** Kapelle des Priesterseminars St. Petrus.

**S.20/21** Oldenburger/Ecke Turmstraße in Berlin-Moabit.

© Priesterseminar St. Petrus im Erzbistum Berlin



Erzbistum Berlin

Mittendrin

